

Einleitung

zum Berliner Vortrag Mai 1997

Wenn ich heute an dieser Stelle einen Vortrag über Hasse halten soll, so muß ich gestehen, daß ich dies nicht ohne eine gewisse innere Bewegung tun kann. Es war hier, wo sich vor etwa 50 Jahren die damaligen Schüler Hasses versammelten, um seine Vorlesungen zu hören. Und auch ich gehörte ab 1948 zu diesem Kreis.

Fünfzig Jahre ist es her, und vieles hat sich seitdem ereignet: in der Mathematik und allgemein in den Wissenschaften, in der Politik, und für jeden von uns auch ganz persönlich und in der eigenen Familie. Dennoch aber ist uns allen die Erinnerung an unsere damalige Studienzeit und insbesondere an die Persönlichkeit Hasses sehr lebendig. Es ist sicher, daß uns der Kontakt mit Hasse in vielerlei Hinsicht geprägt hat – ich darf das vielleicht im Namen aller Freunde aus dem damaligen Hasse-Kreis so sagen, von denen manche heute hier anwesend sind.

Es fällt mir nicht leicht, die *Grundstimmung* zu beschreiben, den *spirit*, der damals in unserer Gruppe herrschte. Wir waren alle sehr jung; ich selbst war gerade mal 20 Jahre alt, als ich 1948 nach Berlin kam um dort bei Hasse Mathematik zu lernen. Trotz unserer Jugend hatten die meisten von uns bereits schwerwiegende Erfahrungen hinter sich: durch Kriegsdienst, in Bombennächten, durch Flucht und Vertreibung oder durch Verfolgung aus politischen oder rassischen Gründen. Die Lebensbedingungen für uns Studenten im immer noch zerstörten Berlin waren derart niedrig, daß sie auf der unteren Skala der heutigen, durch das Studentenwerk aufgestellten Kriterien gar nicht erst erscheinen würden. Und die Zukunft lag wie eine schwarze Wand vor uns: es gab überhaupt keine Zukunftsperspektive außer der heute so genannten Akademiker-Arbeitslosigkeit, von der aber damals nicht explizit gesprochen wurde.

Trotz dieser äußerlich deprimierend scheinenden Situation war die Grundstimmung bei uns durchaus positiv. Es herrschte ein Gefühl der *Befreiung*, nämlich der Befreiung von Fremdbestimmung, und damit der Freiheit, sich denjenigen Studien zuzuwenden, für die ein besonderes Interesse vorlag. Für uns war das die Mathematik. Von Hasse lernten wir, daß die Mathematik nicht nur durch ihre Anwendungen von Bedeutung sei, und nicht als Sprungbrett für eine gute Karriere, sondern daß es auch eine ästhetische Sicht der Mathematik gibt. Die Mathematik sei „schön“, vergleichbar etwa mit der Musik, und wir waren bereit, uns diese Schönheit durch intensive Arbeit zu erschließen.

Vielleicht sieht das der eine oder andere aus unserem Kreis ein wenig anders, aber ich habe den Eindruck, daß wir im Prinzip alle ähnlich motiviert waren, einschließlich unseres Freundes und Kommilitonen Arno Cronheim, der leider heute nicht bei uns sein kann und den ein besonders schweres Schicksal heimgesucht hat. Cronheim war damals bereits nach Westberlin in die neu gegründete Freie Universität übergewechselt, kam jedoch noch regelmäßig in die Hasseschen Vorlesungen und das Seminar weil er, so wie wir, davon fasziniert war.

Aus einer Biographie Hasses, in englischer Sprache, zitiere ich die folgende Passage:

... in teaching, the long list of his students and their description of his inspiring lectures give ample testimony of his excellence.

Ja, Hasse war in der Tat ein guter akademischer Lehrer, aber vielleicht nicht in der Weise, wie sie sich ein Außenseiter vorstellen mag. Er war kein mitreißender Dozent, keiner, der die Mathematik-Vorlesung zu einer „show“ machen konnte (wie etwa F.K.Schmidt), und es gab bei ihm keine spontanen Aktionen (wie z.Bsp. bei Artin). Seine eigene Person nahm Hasse in den Vorlesungen zurück und versuchte, uns die *Sache* näher zu bringen, und zwar unter strengen ästhetischen Gesichtspunkten. Jede Formel, die er an die Tafel schrieb, war in ihrer Struktur wohlüberlegt und durchdacht. Wer sich diesen strengen Maßstäben fügte, konnte die Ästhetik und Schönheit der jeweils vorgetragenen Theorie erfassen, und dann konnte eine solche Vorlesung zum Erlebnis werden.

Eindrucksvoll ist die Schilderung von Heinrich Wolfgang Leopoldt in seiner „Beinahe-Rede“, die er uns zwar in Karlsruhe nicht gehalten hat, aber anschließend schriftlich formuliert und zugeschickt hat. Darin wird u.a. geschildert, wie Leopoldt nach einer Vorlesung von Hasse so fasziniert war, daß er beschloß, seine Studien der Zahlentheorie zu widmen. Hasse hatte dabei die Mathematik und insbesondere die Zahlentheorie mit der Musik verglichen und Parallelen aufgezeigt.

Sehr geehrte Anwesende, ich bitte um Verzeihung, daß ich meinem Vortrag einige, wenn auch nur kurze, persönliche Erinnerungen an Hasse aus der Berliner Zeit vorangestellt habe. Sozusagen der „genius loci“ hat mich dazu verführt. Kommen wir jetzt zum eigentlichen Thema meines Vortrags. Auch dieses handelt von Hasse, jedoch aus einer früheren Periode, nämlich den dreißiger Jahren, zunächst in Marburg und ab 1934 in Göttingen.